



Peter Franke / Punctum

PETERSBOGEN



Arnold Bartetzky

# Mut zur Konvention

Das neue Hotel NH schließt den Petersbogen ab und gibt dem Burgplatz seine Kontur zurück. Die Architektur überrascht mit ihrem Konservatismus, ist aber maßgeschneidert für den Ort.



Das ist ein Bau, über den die Architekturkritik kaum ein Wort verlieren wird. Denn für so viel Retro, wie es das neue NH Hotel Leipzig Zentrum zeigt, hat die große Mehrheit der Zunft nur Hohn und Spott übrig – wenn sie darin nicht sogar ein politisch anrüchiges Machwerk der Reaktion wittert.

Wer mit Stein verkleidete, traditionell gegliederte Häuser baut, hat in der Fachwelt die schlechtesten Chancen auf Anerkennung. Denn von Neubauten wird nach wie vor reflexartig der Mut zum Experiment eingefordert. Die Fixierung auf Innovation hat die Architekturkritik von der Kunstkritik der Moderne übernommen – und bis heute beharrlich beibehalten, obwohl seitdem manch ein architektonisches Experiment den Städten mehr zugesetzt hat als Kriegsbomben.

Der Berliner Architekt Christoph Kohl, der im Ergebnis eines Wettbewerbs die Fassaden für den vom Büro HPP Architekten ausgeführten Hotelbau am Burgplatz entwarf, ist für die vom Neuerungsdruck durchgedrungene Kritik geradezu ein Provokateur. Er begnügt sich nicht mit vagen Anklängen an die Tradition, sondern lehnt sich so eng an den klassischen Gestaltungskanon an, daß man den Bau auf den ersten Blick fast für ein Werk der Jahrzehnte um 1900 halten könnte. Pilaster und Gesimse gliedern die Flächen, das Erdgeschoß ist zusammen mit einem Mezzaningeschoß regelkonform als Sockelzone ausgebildet, die in den vier Obergeschossen angeordneten dreiteiligen Fenster mit hervortretenden mittleren Segmenten erinnern an die Architektur Leipziger Geschäftshäuser in der Kaiserzeit. Die Dachgeschosse sind durch ein markantes Traufgesims abgesetzt, aus dem Steildach treten schlanke Gauben hervor, die wohl den deutlichsten zeitgenössischen Akzent setzen, dabei aber trotzdem unübersehbar an die Leipziger Architekturtradition anknüpfen. Wer so baut, gilt als Historist – was im Architekturdiskurs der Gegenwart zu den schwerwiegendsten Vorwürfen gehört. Doch davor fürchtet sich Christoph Kohl wohl nicht. So bekennt er in der Projektbeschreibung unumwunden: »Die Fassade spannt in Entwurf, Materialität, handwerklicher Ausführung und Ornamentik einen Bogen zu der lokalen Bau-tradition des vorletzten Jahrhunderts.«





Die Rotunde verbindet als großzügig angelegtes Foyer den Petersbogen mit dem Neubau.

Damit nicht genug: Der Architekt wagte es sogar, an der dem Burgplatz zugewandten Schaufassade steinerne Figuren anzubringen, die an ein historisches Ereignis erinnern. Die Praxis, repräsentative Gebäude mit bedeutungstragenden Skulpturen zu dekorieren, geht Jahrtausende zurück, und sie war noch in der Moderne lebendig, wie in Leipzig etwa die Statuen am Petershof in der Petersstraße zeigen. Doch seit Jahrzehnten haben wir uns an die Dekorlosigkeit und damit auch an die Sprachlosigkeit zeitgenössischer Architektur gewöhnt. So kommt es heute fast einem Tabu gleich, an einer Fassade Bildwerke eine Geschichte erzählen zu lassen.

Die sechs leicht überlebensgroßen Figuren über dem monumentalen Eingang zur Petersbogen-Passage zeigen Protagonisten eines Streitgesprächs zwischen Martin Luther, seinem Gegner Johannes Eck und anderen Beteiligten, das 1519 in der kurfürstlichen Pleißenburg, dem Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochenen Vorgängerbau des gegenüberliegenden Neuen Rathauses, stattgefunden hatte. Das als Leipziger Disputation überlieferte Ereignis, das sich bei der Fertigstellung des Baus zum fünfhundertsten Mal jährte, mag für die Reformationsgeschichte bedeutend gewesen sein. Doch im heutigen Leipzig, in dem sich nur noch ein Bruchteil der Bevölkerung zum

Christentum bekennt, dürfte sich kaum jemand für einen theologischen Disput von vor einem halben Jahrtausend interessieren. So erscheint die Themenwahl trotz des Ortsbezugs und runden Jubiläums nicht wirklich naheliegend.

Auch ist die Qualität der sehr akademisch ausgeführten und zugleich etwas ungenau wirkenden Skulpturen überschaubar, was wohl daran liegen dürfte, daß nach langem Bilderverbot an Fassaden das Verständnis für diese künstlerische Aufgabe verlorengegangen ist. Wer sich darüber mokiert, könnte aber auch dem Architekten zugute halten, daß er gerade durch den Versuch der Wiederbelebung einer gekappten Tradition den sonst vermißten Mut zum Experiment bewiesen hat. Und so mißraten ist das Ergebnis auch wieder nicht, daß man ähnliches nicht wieder probieren könnte.

Besondere Anerkennung verdienen allerdings andere Qualitäten des Baus, mit dem nach über zwei Jahrzehnten die als Burgplatzloch bekannte Brache geschlossen wurde. Die differenzierten Profile und Vor- und Rücksprünge der sorgfältig bearbeiteten Blöcke aus sächsischem Sandstein verleihen den Fassaden jene Plastizität, die man an den glatten und nur allzuoft auch materiell schabigen Oberflächen der meisten Neubauten vermißt. Der Bau tritt selbstbewußt auf, verzichtet aber auf Effekthascherei und lebt in Frieden mit allen Nachbarn, vom in historistischer Pracht schwelgenden Neuen Rathaus über das sachlich-moderne Merkurhaus aus den dreißiger Jahren bis zu den nachwendezeitlichen Bauten der Deutschen Bank und des Bauwens-Hauses. Trotz konträrer Entwurfshaltung gelingt sogar der Anschluß an den Petersbogen, dessen Rotunde mit dem Neubau vervollständigt ist.

Hadern kann man allerdings mit seiner Funktion. Daß die Innenstadt an der Stelle nichts dringender braucht als ein weiteres Großhotel, wird niemandem einleuchten. Besonders bedauerlich ist, daß kein Wohnanteil durchgesetzt wurde, obwohl dies bei Neubauten in der Innenstadt die Regel sein sollte. Immerhin werden die im Erdgeschoß untergebrachten Geschäfte dem Burgplatz zu mehr urbanem Leben verhelfen.

Noch wichtiger aber ist, daß der Platz seine Fassung und Kontur zurückgewonnen hat – durch eine Architektur, die sich nicht auf Kosten der Nachbarn in Szene setzt, sondern auf Ensemblewirkung setzt. Dieses Ethos des Neubaus verdient Anerkennung, mögen auch viele den Kopf über seinen Konservatismus schütteln. Und weil es sonst niemand sagt, sage ich es hier. ■

Mit der Fertigstellung des Hotels NH wurde der Komplex des Petersbogens vervollständigt und zugleich das über zwei Jahrzehnte lang klaffende sogenannte Burgplatzloch geschlossen. Gleichsam zur architekturkritischen Besprechung des Neubaus drucken wir hier postum einen Text des früheren Stadtbaurats Niels Gormsen ab, der die komplizierte nachwendezeitliche Planungsgeschichte des Areals bis zum Baubeginn des Hotels nachgezeichnet hat.

Niels Gormsen

# Das Leipziger Loch

## Vom mittelalterlichen Juridicum zum heutigen Petersbogen und dem Burgplatz-Loch

Am traditionellen Standort der Universität, zwischen Petersstraße 36 und Schloßgasse 24, war 1880 bis 1882 vom Architekten Gustav Müller ein völliger Neubau als Durchgangshaus mit zwei überglasten Höfen errichtet worden, der im Mittelteil Einrichtungen der Juristischen Fakultät beherbergte und daher wie zuvor Collegium Juridicum genannt wurde.

Am 4. Dezember 1943 fiel das Gebäude dem Bombenangriff zum Opfer. Die große Brachfläche wurde nicht wieder bebaut.

1990 ließ ein der Deutschen Bank gehörendes Investitionsunternehmen durch das Düsseldorfer Architektenbüro HPP mit Architekt Gerd Heise den Gebäudekomplex des Petersbogens entwerfen. Der Großbau wird in der Mitte durch zwei sich kreuzende Passagen erschlossen: eine verbindet die Petersstraße in einem leichten Bogen mit dem Burgplatz (daher der Name), die andere verläuft quer dazu entlang der Schloßgasse. Die Kreuzung der beiden Passagen wurde als große Rotunde ausgebildet, in deren Mitte eine Treppenanlage mit Rolltreppen die Geschosse untereinander verbindet. Unter den Gebäuden war eine große Tiefgarage vorgesehen, deren Zufahrtsrampe von der Hugo-Licht-Straße zwischen Neuem Rathaus und Stadthaus angeordnet war und den ganzen Burgplatz unterirdisch ausfüllen sollte.

Es schien, als ob der Investor den Baukomplex in kurzer Zeit realisieren könnte, denn der Lageplan des Entwurfs ließ, wie in der DDR üblich, keine Grundstücksgrenzen erkennen. Man ging davon aus, daß die ganze Fläche der Stadt gehört. Bei genauerer Betrachtung ergab sich aber, daß sich die Baufläche in mehrere Parzellen unterteilte, von denen allenfalls eine der Stadt zugesprochen werden konnte. Der Investor ermittelte die Grundstückseigner, von denen nur wenige in Deutschland wohnten. Man kam mit allen überein, daß sie ihre Grundstücke in das HPP-Projekt einbringen. Bis auf eines, auf das die Universität Anspruch erhob: das Juridicum-Grundstück. Es war in der DDR in eine Sammelstiftung überführt worden. Als sich das heraus-

stellte, wurde mit der Universität Kontakt aufgenommen und der Vorschlag unterbreitet, sich an dem Projekt zu beteiligen. Der damalige Kanzler, Peter Gutjahr-Löser, wollte aber für die Universität bauen. Er hatte einen Investor aus Hamburg an der Hand, der das gesamte Projekt ausführen wollte. Das führte zu Verzögerungen, die sich sehr lange hinzogen. Hier kommt Herr Kemmler aus Stuttgart ins Spiel. Er erwarb 1994/95 die Grundstücksfläche zwischen Schloßgasse und Burgplatz. Er wollte sie bebauen, und zwar nach dem HPP-Entwurf. Er wollte auch die Tiefgarage unter seinem Grundstück samt Burgplatz und Zufahrtsrampe in das Projekt einbeziehen. Bei der Stadt war man glücklich, daß es nun mit dem Bau loszugehen schien. Die Ausführungspläne wurden erstellt, die Baugenehmigung beantragt und erteilt, die Bauarbeiten vergeben.

Bei den Erdarbeiten auf dem Burgplatz stieß man auf Mauerwerk: Bauteile der Pleißenburg, die vor dem Bau des Neuen Rathauses bis zur Schloßgasse reichte. Man hatte sie beim Abbruch im Burgplatzareal nur so weit beseitigt, daß der Burgplatz an-

gelegt werden konnte – alle Grundmauern und darunterliegenden Kellergewölbe blieben erhalten. Der Burgplatz mit seiner quadratischen Form wurde von Stadtbaurat Hugo Licht im Zusammenhang mit dem Bau des Neuen Rathauses neu geschaffen, als erster Stadtplatz innerhalb der Innenstadt nach dem Mittelalter.

Als die Überreste der Pleißenburg ans Tageslicht kamen, wurden in der Bevölkerung Forderungen laut, den archäologischen Befund als Baudenkmal zu erhalten. Dem wurde schließlich auch unter der Bedingung gefolgt, daß der Burgplatz über den Resten der Pleißenburg wieder angelegt werden konnte. Die vorgefundenen Mauerreste wurden dann im Pflaster des Burgplatzes durch schwarzen Basalt nachgebildet.

Kemmler aber konnte keinen Investor für seine Grundstücke zwischen Schloßgasse und Burgplatz mehr finden. Er hatte zwar etwa 1995 einen Bauherrn für ein Hotel am Burgplatz an der Hand, das Projekt wurde aber letztlich so wenig realisiert wie ein ähnliches Projekt, das während der Olympia-Bewerbung Leipzigs um 2003 geplant war. ■



Armin Kühne

Das Loch am Burgplatz war über zwanzig Jahre hinweg ein Ärgernis – nun ist es bebaut.





Armin Kohnle

# LEIPZIGS BEITRAG ZUR REFORMATION

## DIE DISPUTATION ZWISCHEN LUTHER, KARLSTADT UND ECK IM SOMMER 1519

links: Fassade des Geschäftshauses im Petersbogen zum Burgplatz hin mit Figuren der Leipziger Disputation, 2019. Obere Reihe von links: Petrus Mosellanus (1493–1524), Johannes Calvin (1509–1564) und Johannes Lange aus Löwenberg (1485–1565). Untere Reihe von links: Johannes Eck (1486–1543), Herzog Georg von Sachsen (1471–1539) und Martin Luther (1483 bis 1546), der nicht als Mönch, sondern als reifer Reformator mit der Bibel in der Hand dargestellt ist. Abbildungen aus: Markus Hein/Armin Kohnle, Die Leipziger Disputation, 2019

**B**is vor einigen Jahren erinnerte im Leipziger Stadtbild nur wenig an das große Ereignis, das vor fünfhundert Jahren in der Hofstube des herzoglichen Schlosses stattfand: die Leipziger Disputation von 1519. Ein Steinrelief mit Lutherporträt dort, wo das Haus des Buchdruckers Melchior Lotter stand (Hainstraße 16–18), verweist seit 1983 auf die Herberge der Wittenberger Theologen in den Wochen der Disputation. Erst in jüngster Zeit sind weitere Erinnerungsorte hinzugekommen. Zwei von dem Leipziger Künstler Harald Alff gestaltete Porträtmedaillons Luthers und seines Disputationsgegners Johannes Eck zieren, durch ein Spruchband verbunden, seit 2017 die Ostseite des Neuen Rathauses, an dessen Stelle sich ehemals die Pleißenburg befand, in der die Redeschlacht ausgefochten wurde. Seit 2019 blickt außerdem ein Figurenensemble von der Fassade eines neu erbauten Geschäftshauses am Burgplatz auf den Ort des Geschehens. Neben Luther und Eck ist auch Herzog Georg von Sachsen zu sehen, zudem Petrus Mosellanus und Johannes Lange, die zur Eröffnung und zum Abschluß der Disputation Reden hielten. Johannes Calvin verdankt seinen Platz in dieser Reihe lediglich der Schweizer Herkunft des Bauherrn.

Den drei Leipziger Erinnerungsorten ist gemeinsam, daß jeder Hinweis auf Andreas Bodenstein von Karlstadt, einen der Hauptakteure von 1519, fehlt. Dabei war es Karlstadt, der Wittenberger Kollege Luthers, der die Ereigniskette in Gang setzte, die zur Disputation in Leipzig führte. Mit seinen 95 Thesen gegen die Kraft der Ablass hatte Luther am 31. Oktober 1517 eine Debatte angestoßen, die bald schon die Ausgangsfrage des rechten Bußverständnisses überschritt und sich zu einem Streit über die spätmittelalterliche Theologie und Kirche insgesamt ausweitete. Zu den frühen Gegnern Luthers zählte Johannes Eck, Theologieprofessor in Ingolstadt, der Luther verdächtigte, ein hussitischer Ketzler zu sein und die Autorität des Papstes anzutasten. In diese Auseinandersetzung mischte sich Karlstadt mit einer langen Thesenreihe, in der er seinerseits den Ingolstädter Theologen scharf angriff. Eck forderte Karlstadt, nicht Luther zur Disputation heraus. Im Oktober 1518 verständigte man sich auf Leipzig als Aus-



tragungsort. Bis es soweit war, mußten aber viele Hindernisse überwunden werden. Die Universität Leipzig und insbesondere die Theologen sträubten sich heftig, in diesen Streit hineingezogen zu werden, und auch der zuständige Bischof von Merseburg machte Schwierigkeiten. Aber der Landesherr Herzog Georg von Sachsen setzte sich über alle Widerstände hinweg, weil er die Disputation in seiner Stadt veranstalten wollte.

Daß man theologische Streitfragen im Rahmen einer Disputation erörterte, war damals üblich. Die Disputation war neben der Vorlesung die an allen europäischen Universitäten verbreitete Form der akademischen Lehre und Auseinandersetzung. Dabei formulierte der Respondent im Vorfeld eine Reihe von Thesen, die der Opponent während der Disputation zu widerlegen hatte, worauf der Respondent wiederum die Argumente des Opponenten zu entkräften versuchte. Ziel war es, eine zutreffende Antwort, vielleicht sogar die Wahrheit selbst zu finden, zumindest aber die Deutungshoheit über ein Problem zu behaupten. Wer in der Disputation den Sieg davontrug, hing nicht allein von den besseren Argumenten, sondern auch von der Fähigkeit der Kontrahenten ab, den Gegner aufs Glatteis zu führen und selbst einen guten Eindruck auf das Publikum zu machen. Für das Ergebnis war es deshalb nicht unerheblich, nach welchen Regeln disputiert wurde. Luther, Karlstadt und Eck verwendeten viel Energie auf diese Fragen und einigten sich nur mit Mühe auf ein Verfahren und ein Schiedsgericht. Die Universitäten Paris und Erfurt sollten auf der Grundlage der Disputationsakten eine Entscheidung fällen. Deshalb mußte die Disputation, die selbstverständlich in der Gelehrtensprache Latein geführt wurde, Wort für Wort protokolliert werden. Neben den vier offiziellen Protokollen wurde eine große Zahl inoffizieller Mitschriften von Zuhörern

Porträtmedaillons Martin Luthers und Johannes Ecks. Teil der Gedenkinstallation des Künstlers Harald Alff vor der Westfassade des Neuen Rathauses, Hugo-Lichtstraße, eingeweiht 2017

Schriftband zwischen den Porträts Luthers und Ecks. Der Text lautet: »Leipziger Disputation. Vom 27. Juni bis zum 15. Juli 1519 fand im Markgräflichen Schloß, später Pleißenburg genannt, das Streitgespräch zwischen Martin Luther und Johannes Eck über die Glaubenspraxis und die Autorität der Kirche statt. Diese Disputation, ausgetragen vor dem Landesherrn Herzog Georg von Sachsen, wurde nicht nur zu einem Hauptereignis der Leipziger Kirchengeschichte, sondern war von epochaler Bedeutung für die Entwicklung von Martin Luthers Denken und den weiteren Verlauf der Reformation. Während dieser Debatten wurden die Weichen für den endgültigen Bruch mit dem Papsttum gestellt. Das im Jahr 1905 eingeweihte Neue Rathaus befindet sich auf einem Teil der ehemaligen Pleißenburg.«





angefertigt, so daß der Plan, die Akten nicht zu veröffentlichen, bis die Universitäten geurteilt haben würden, von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

Das große Ereignis begann am 27. Juni 1519 mit der Begrüßung durch die gastgebende Universität. Dann ging man in die Thomaskirche, um eine Heiligeistmesse zu feiern und eine zwölfstimmige Musik zu hören. Anschließend zog man zum herzoglichen Schloß, wo nach der Eröffnungsrede des Gräzisten Petrus Mosellanus am Nachmittag in der Hofstube die eigentliche Disputation begann. Die Beteiligung Luthers war bis zuletzt unsicher. Eine offizielle Zulassung des Herzogs hat er nie erhalten, sondern er kam nur in Begleitung Karlstadts und unter dessen Geleit nach Leipzig. Dennoch war klar, daß die Disputation ohne ihn keinen Sinn haben würde.

Doch die erste Runde gehörte Karlstadt und Eck, die vom 27. Juni bis zum 3. Juli über die Rolle des freien Willens im Rechtfertigungsprozeß stritten. Dabei vertrat Karlstadt die Wittenberger Lehre von der Unzulänglichkeit des menschlichen Willens, aus sich heraus das Gute zu bewirken, und betonte mit dem Kirchenvater Augustinus, daß der freie Wille außerhalb der Gnade Gottes nichts anderes bewirke als die Sünde. Eck hielt dagegen an einer Mitwirkung des menschlichen Willens am Heil und an der Möglichkeit des Menschen, sich zwischen Gut und Böse zu entscheiden, fest. Die Gnade ging für Eck den menschlichen Handlungen lediglich voraus und begleitete sie, ohne die Fähigkeit des freien Willens, verdienstliche Werke zu tun, gänzlich aufzuheben. Am 14. und 15. Juli trafen Karlstadt und Eck noch einmal aufeinander, doch nahmen schon die Zeitgenossen diesen Teil der Disputation als einen bloßen Nebenschauplatz wahr. Daß Karlstadt in der Leipziger Erinnerung an die Disputation kaum eine Rolle spielt, ist vor diesem Hintergrund zwar nicht erstaunlich, angesichts der grundlegenden Frage, die zwischen ihm und Eck verhandelt wurde, aber dennoch unangebracht.

Im Zentrum der Leipziger Disputation stand die Konfrontation Luthers mit Eck. Zwischen dem 4. und dem 14. Juli trafen sie an fünf ganzen und zwei halben Tagen aufeinander. Luther hatte im Vorfeld der Disputation die These formuliert, daß die Überordnung der römischen Kirche über andere Kirchen nur ein Produkt der kalten Dekrete der römischen Päpste aus den letzten vierhundert Jahren sei. Dem setzte Eck in Leipzig die Behauptung entgegen, der Papst sei das

Haupt der irdischen Kirche nicht als Ergebnis einer historischen Entwicklung der letzten vier Jahrhunderte, sondern seit der Zeit Jesu. Luther wies diese Identifizierung der irdischen Kirche mit der Papstkirche zurück. Für ihn hatte die Kirche nur ein Haupt, nämlich Jesus Christus selbst. Das Papsttum war für ihn eine Institution rein menschlichen Rechts. Dies führte auf die Frage der Stellung des Petrus im Neuen Testament. Während Eck behauptete, Petrus sei durch den Herrn Jesus selbst zum Oberhaupt der Apostel eingesetzt worden, wofür er sich auf das Felswort in Matthäus 16,18 (»Du bist



Erste bildliche Darstellung Luthers als Augustinermönch mit Doktorhut. Detail des Titelblatts der Predigt, die Luther am 29. Juni 1519 vor großem Publikum in der Hofstube des herzoglichen Schlosses gehalten hatte: Martin Luther, Ein Sermon geprediget zu Leipßgk vffm Schloß [...]. Leipzig: Wolfgang Stöckel 1519. Die Gestalt Luthers wird umrahmt von einer spiegelverkehrten Umschrift mit Lutherrose: DOCTOR. MARTINVS. LVTER. AVGVSTINER. WITTENB.

Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen«) berief, bestritt Luther diese Auslegung, weil »Fels« nicht eine Herrschaftsgewalt, sondern den Glauben bezeichne, auf dem alle Apostel stünden. Luthers stärkstes Argument gegen ein göttliches Recht des Papsttums war der Hinweis auf die griechische Kirche, die der Papstkirche niemals untergeordnet war.

Für die Christenheit des Jahres 1519 waren diese Fragen von großer Tragweite, ging es doch um das richtige Verständnis dessen, was Kirche bedeutet. Luther dachte in Leipzig noch nicht an eine Kirche ohne Papsttum, sondern ihm ging es einzig um die Behauptung, das Papsttum sei durch Einsetzung Jesu Christi in der Welt, beruhe also auf göttlichem Recht. Eine menschliche Institution Papsttum und einen Ehrevorrang des Petrus vor allen anderen Aposteln war er in

Leipzig noch zu akzeptieren bereit. Doch Eck genügten diese Zugeständnisse nicht. Die Griechen beschimpfte er als Schismatiker und Ketzer. Luthers Auffassung hielt er für böhmische Ketzerei, für Hussitismus. Die Verketzerung des Gegners war in einer Disputation zwar nicht erlaubt, doch spekulierte Eck gezielt auf die Wirkung dieser Regelverletzung. Mit dem Hinweis auf den durch das Konstanzer Konzil verurteilten und 1415 auf dem Scheiterhaufen verbrannten böhmischen Reformator Johannes Hus lockte er Luther auf ein gefährliches Terrain. Dieser stritt zwar ab, die Böhmen verteidigen und damit auch die Entscheidung des Konstanzer Konzils gegen Hus in Frage stellen zu wollen, doch Eck verleitete ihn zu der Aussage, nicht alle Artikel von Hus, die in Konstanz verurteilt worden waren, seien ketzerisch gewesen. Dies war der Punkt, an dem Herzog Georg von Sachsen, der die meiste Zeit im Publikum saß, aufgesprungen sein und gerufen haben soll: »Das walte die Sucht!« In den Augen des Herzogs hatte sich Luther als hussitischer Ketzer entlarvt. Und in der Tat vertrat Luther die Meinung, daß Konzilien irren können und tatsächlich geirrt haben. Nicht nur die Autorität des Papstes, sondern auch die des Konzils stand damit in Frage. Der primäre Maßstab für christliche Wahrheit war für ihn die Heilige Schrift. Luther ließ sich während der Leipziger Disputation demnach zu Aussagen hinreißen, vor denen er bisher zurückgeschreckt war. Dies galt vor allem für die Punkte Papst und Konzil, weniger für Fegefeuer und Ablass, die ganz am Ende der Luther-Eck-Disputation nur noch kurz zur Sprache kamen.

Als die Veranstaltung am Nachmittag des 15. Juli 1519 zu einem feierlichen Abschluß kam, waren die Eindrücke zwiespältig. Eck hielt sich selbst für den Sieger. Sein größter Erfolg war es, den Herzog für seine Auffassung gewonnen zu haben. Bis zu seinem Tod 1539 bekämpfte Georg die Reformation in seinem Land und in der Stadt Leipzig mit aller Härte. Andere fanden Luthers auf der Bibel beruhende Argumentation überzeugender als Ecks ständige Verweise auf die Kirchenväter und die Tradition. Luther schärfte in Leipzig sein Verständnis der Heiligen Schrift als der obersten Autorität in der Kirche. Mit dem Papsttum brach er allerdings erst nach der Disputation und in Reaktion auf den Kirchenbann, den Papst Leo X. 1520 gegen ihn verhängte. Die Universitäten Paris und Erfurt legten ein Urteil über den Sieger von Leipzig niemals vor. ■